Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 39 — Lemberg, am 4. Oktober (Gelbhart) — 1931



Zwischen zwei Meeren

Ein Kleinstadtroman von Elsbeth Borchart

8]

Bis an das Ende der Welt hätte sie fliehen, nur um ihm oder gar Helga Feddersen nicht noch einmal begegnen zu müssen. Das würde sie zerbrechen; jedes Wiedersehen mußte die Qualen verschärfen und die Wunde von neuem aufbrechen lassen. Wenn sie ihn hätte verachten, hassen können, würde es sie erleichtert haben.

Aber sie konnte es nicht. Nie war ein Wort der Liebe zwischen ihnen gefallen oder überhaupt ein Wort, das nicht jeder andere Mensch hätte hören können. Doch zwischen ihren Seelen hatte sich ein geheimes Band geknüpft, eine seligsüße Zusammengehörigkeit. Oder hatte sie selber nur das empfunden und geglaubt, während seine Gedanken schon längst bei Helga weilten? Sie konnte es ihm nicht einmal verdenken, daß er die andere wählte, die ihm gab, was sie selbst ihm niemals geben konnte. Sie konnte ihm nicht zürnen, sie hatte kein Recht dazu. Aber das arme Herz zuckte und wand sich in grausamer Qual: Er ließ mich am Wege stehen, um zu einer anderen zu gehen!...

Aus diesem bitteren Schmerz stieg etwas anderes auf, was jede Frauenseele, die sich verschmäht glaubt, empfindet: der Stolz. Er soll nicht merken, was er mir angetan hat, er darf niemals erfahren, was ich um ihn leide. Wenn ich es ihm beweisen könnte. Da kam ihr ein Gedanke, den die Mutter ihr nahegelegt hatte: Hans Jenssen.

Wenn sie dessen Werbung erhörte, sich mit ihm verlobte! Das wäre das beste Mittel, ihm zu zeigen, daß sie niemals an ihn gedacht hatte. In diese Erwägung hinein befiel sie ein heißer Schreck: Wäre das nicht Betrug an dem Manne, der ehrlich und rechtschaffen um sie warb, ihr seine ganze Liebe entgegenbrachte und zugleich ein Betrug an sich selbst? Sie liebte ihn nicht, hatte ihn nie geliebt und sie durfte ihn nicht zum Werkzeug ihres Stolzes machen und damit sich selbst erniedrigen und sich und ihn unglücklich machen für das Leben. Mit der Liebe zu einem Anderen im Herzen eine Ehe mit einem ungeliebten Manne eingehen, war schmählich, verächtlich, ja, Verbrechen. Seit jenem verhängnisvollen Abend im Tivoli hatte sie Hans Jenssen nicht mehr gesehen. Als er einmal herübergekommen war, hatte sie sich mit Kopfschmerz entschuldigen lassen und war in ihrem Zimmer geblieben. Sie konnte seinen Anblick und seine liebenden, huldigenden Blicke nicht ertragen. Aber einmal würde er sie fragen und dem wollte sie aus dem Wege gehen. Freilich konnte sie es nicht verhindern, daß er in das Haus ihrer Eltern kam und das war ihr eine Art Trost, denn durch ihn erfuhr sie, was sich draußen in der Fabrik von Feddersen ereignete, ob es schon so weit war mit ihm und Helga. Die Verlobung selbst würde wohl in der Zeitung bekannt gemacht werden, aber mit selbstquälerischer Pein wollte sie es vorher erfahren, um vorbereitet zu sein, wenn der große Schlag sie traf. Darum allein mußte sie Hans Jenssens Besuche dulden, die sonst eine Qual für sie waren.

Sie gab sich alle Mühe, vor den Eltern ihren Kummer zu verbergen, aber Mutteraugen sehen scharf. Frau Carsten sorgte sich insgeheim um ihr Kind, dessen dunkel umschattete Augen und blasse Farbe der Wangen von durchwachten und vielleicht durchweinten Nächten zeugten. Sie sann auf allerhand Mittel, um Maren auf andere Gedanken zu bringen, ihr eine Freude zu machen. Vielleicht wäre es doch das beste, sie schickte sie für einige Zeit nach Plön zu ihrer verheirateten Schwester. Die neuen Eindrücke, der Verkehr mit gleichaltrigen Basen ließen sie das Leid vielleicht schneller verwinden und vergessen. Aber sie schob es immer wieder auf, mit Maren und mit ihrem Manne darüber zu sprechen. Sie mußte in ihres Kindes Nähe sein, wenn die Nachricht von Volkers Verlobung mit Helga Feddersen eintraf, sie mußte stützen, trösten, helfen. Draußen in der Fremde, und wenn es auch Verwandte waren, fand sie weder Verständnis, noch Trost oder gar erleichternde Aussprache; auch durfte niemand darum wissen. Wenn Maren auch zu stark und gesund war, um daran zugrunde zu gehen, so mußte dieser Schlag sie doch treffen und nur sie, die Mutter, konnte ihn auffangen und mildern helfen. Aus diesem Grunde zögerte sie, ihr Kind gerade jetzt fortzugeben. Aber dieses stete Zuhausehocken wollte ihr gar nicht gefallen. Wozu hatten sie den schönen Garten, wenn Maren ihn nicht benutzte? Das Sommerwetter war so herrlich und im Garten blühten die Blumen und reiften die Früchte. Maren, die sonst die Blumen über alles liebte und wie ein fröhliches Kind von den Früchten genascht hatte, fragte jetzt nicht danach. Wenn die Mutter sie einmal aufforderte, in den Garten zu gehen, schüttelte sie nur den Kopf und hatte immer eine Ausrede, wollte nur des Abends oder des Sonntags, wo auch die Eltern mitkamen und niemals mehr allein hingehen.

Heute war das Wetter besonders prächtig und Marens Stimmung schien dazu im Widerspruch zu stehen.

Da griff die Mutter zu einer List:

„Du, Deern, könntest heut nach unserm Garten gahn und Erdbeeren pflücken; de möt all riep sien und wi könt ehr tom Abendeten hewwen.“

Einen Augenblick stand Maren erschrocken, unschlüssig nach einer Ausrede suchend; dann sagte sie, einen plötzlichen Entschluß fassend und etwas in sich niederringend:

„Ja, Mutting, ick gah.“

Sie zog ihr helles Sommerkleid an, setzte den breitrandigen Strohhut auf nahm ein Körbchen und machte sich auf den Weg.

Befriedigt sah Frau Carsten ihr nach, wie sie mit ihrer anmutigen Gestalt und elastischem Gang die Straße entlang schritt.

Sie ahnte nicht, daß es in Marens Herzen noch recht wenig nach Ueberwindung des Schmerzes und nach Entsagung und Verzicht aussah. Im Gegenteil, es war ihr heute besonders bang zu Mute. Sie hatte nur der Mutter Wunsch erfüllen wollen, vielleicht trieb sie auch eine geheime Sehnsucht und Absicht, mit allen Erinnerungen zu brechen, die sie an den Garten knüpften. Einmal mußte es ja doch sein — Trennung von allem Lieben, Süßen, Wonnevollen, das sie hier erlebt hatte. Wie zu einem Begräbnis ging sie, ihre Liebe einzusargen in den dunkelsten Schrein ihres Herzens und am Grabe, das sie mit Rosen bestreuen wollte, noch einmal still zu knieen, zu weinen und zu beten um Kraft, ihr Geschick zu tragen.

Schnell schritt sie durch die Straßen, um nur keinem Bekannten zu begegnen. Erst auf der Landstraße wurde sie ruhiger. Die Luft war trotz der Wärme erquickend, denn in der Nacht war ein heftiges Gewitter niedergegangen und hatte die drückende Schwüle der letzten Tage gelöst.

So kam sie im Garten an und machte sich sogleich an ihre Arbeit. Bald füllten die roten köstlichen Früchte das mitgebrachte Körbchen.

Langsam ging sie damit bis zum äußersten Ende des Gartens, wo eine Bank halb versteckt an der Schlehdornhecke stand. Darauf ließ sie sich nieder und stellte das Körbchen mit den Erdbeeren sich zur Seite auf die Erde. Ringsum blühten und dufteten Rosen, Jasmin, Reseden,

ein feuchter Erdgeruch stieg zu ihr auf. In den Zweigen der Bäume sangen und zwitscherten die Vögel, und der Himmel wölbte sich rein und blau über die sommerliche Erde.

Da packte sie plötzlich eine Erinnerung. Wie lange war es her, seit sie hier die ersten Veilchen pflückte und sie dem Manne gab, dem ihr junges Herz, damals halb unbewußt noch, zugeflogen war, der sich mit seinem warmen, leuchtenden Blick hineingestohlen hatte und doch nichts für sie empfand, sondern zu einer anderen gegangen war? — Ein namenloses Weh überflutete sie. Alles, was sie bis jetzt verborgen gehalten, in sich hineingefressen hatte, drängte gewaltsam zum Ausbruch. Da gab es keinen Halt und keinen Damm mehr. Mit einem wehen Aufschluchzen — sie war ja allein mit sich und niemand sah und hörte sie — sank sie von der Bank herab in die Knie, barg ihr Gesicht in beide Hände und preßte es auf das harte Holz. Ihr Körper flog und schütterte — die Wogen schlugen über ihr zusammen und Raum und Zeit versank darunter.

„Wat heſt denn, mien Deern —, wat heſt?"

Welche berauschende Stimme! Träumte sie?

Ein Erschauern ging durch ihren Körper, aber noch ehe sie zur Besinnung kam, fühlte sie sich von zwei starken Armen umfaßt und aufgehoben.

Noch ganz benommen starrte sie wie geistesabwesend mit tränenumflorten Augen auf den Mann, der plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor ihr stand.

„Herr — Herr Volkers — wie — wie kommen Sie in den Garten?" stammelte sie mit erstickter Stimme und zitternd vor Erregung.

„Ganz einfach — durch die Tür," gab er zur Antwort.

„Ja, aber — aber —"

„Verzeihen Sie dem kühnen Eindringling," fiel er schnell ein. „Ich fand die Tür unverschlossen und — wollte nur einmal im Vorübergehen nachschauen — ob noch ein Veilchen —"

„Die Zeit der Veilchen ist vorüber," unterbrach sie ihn kurz und abweisend, denn sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen.

„Dafür ist eine Rose erblüht, die schönste Rose!"

Da war es ihr, als wenn ein Riß durch ihr Herz ging. Wollte er ihr Schmeicheleien sagen — wofür hielt er sie? Die süßen Wonneschauer, die sein plötzliches Erscheinen, seine Stimme und sein plattdeutsches: „mien Deern" in ihr erweckt hatten, versanken vor einem brennenden Gefühl der Schmach und Scham. Wozu wollte er, der mit einer anderen versprochen war, sie erniedrigen?

„Rosen haben Dornen," sagte sie mit blitzenden Augen und trat stolz einen Schritt zurück.

„Das merke ich," erwiderte er, ohne jedoch den weichen, lächelnden Blick von ihr zu lassen. „Was habe ich der Rose getan, daß sie mich stechen will?"

„O — nichts."

Er trat näher an sie heran.

„Wer hat Ihnen etwas zu leide getan, Maren?"

„Niemand."

„Ich etwa? — Bin ich schuld an den Tränen? — Deern, Maren — sage mir: Bin ich schuld?"

Er streckte die Arme nach ihr aus, doch sie wich zurück.

„Nein," sagte sie kurz, fast rauh, als müsse sie sich selbst wappnen gegen eine Gewalt, die sie zu erdrücken drohte.

„Wer sonst? Maren, sage mir die Wahrheit — Weintest du um deinen Liebsten? Wer ist er? — Heraus mit der Sprache — ich will es wissen!"

Sein gänzlich veränderter, herrisch gebietender Ton ließ sie erschrocken und zaghaft zu ihm aufsehen. Ein Schauer durchrieselte sie, als sie seinem strengen fordernden Blick begegnete. Das Herz schlug ihr wild zum Halse hinauf.

„Ich — ich habe keinen Liebsten," preßte sie mit letzter Willensanstrengung und unter verhaltenem Schluchzen hervor.

„Aber du sollst einen haben, einen einzigen, und dieser einzige — Deern — Deern —"

Er hatte die kaum noch widerstrebende zarte Gestalt an sich gezogen, drückte sie an seine Brust und küßte ihre frischen roten Lippen mit leidenschaftlicher Inbrunst. Darauf hielt er sie ein Stück von sich ab, sah ihr mit zärtlichem, schelmischem Blick in die noch mit halber Scheu auf ihn gerichteten strahlenden Blauaugen:

„Weißt du nun, wer dein Liebster ist?"

„O, Gott," rief sie zwischen Bangen und Seligkeit, „ist es denn wahr — ist es —"

„Zweifelst du noch?" unterbrach er sie ungestüm. „So sollst du es noch einmal fühlen."

Willenlos, nein, hingegeben diesem Rausch der ersten keuschen jungen Liebe in ihrem Herzen, ließ sie sich küssen, herzen, von unsagbarer Wonne und Glückseligkeit erfüllt.

„Wer ist also dein Liebster?" fragte er nun noch einmal, sie in seinen Armen haltend und ihren Blick suchend. Die langbewimperten Augensterne hoben sich in scheuer Zärtlichkeit zu ihm auf.

„Du —"

Dieser Augenaufschlag: dieses keusche innige Du brachte ihn fast um den Verstand, aber er beherrschte sich. Sie war zu zart, zu rein und köstlich diese Liebe, die ihm hier entgegenblühte, um sie mit seiner heißen Leidenschaft zu erschrecken.

„Endlich!" rief er jubelnd und die Glut seiner Empfindungen hinter einem Scherz verbergend. „Lange genug hat es gedauert, es dir klar zu machen."

„Ich wußte doch nicht, ob — du —"

„Was wußtest du nicht?" fiel er ein.

„Ob du — mich liebtest."

„Und ich habe es sogleich gewußt, daß du mich liebst," neckte er.

„O," rief sie erschrocken und ihre Wangen flammten in holder Scham, „habe ich mich so wenig verstellen können?"

„So wenig, wie du wahr im Herzen bist, aber du — hast an mir gezweifelt?"

Sie nickte und senkte jetzt ihren Blick zu Boden. Alle Qua. und alles Herzeleid, das sie noch bis vor kurzem durchgemacht hatte, stieg plötzlich wieder vor ihr auf. Wenn sie wieder das arme zertretene Veilchen werden sollte —. Sie zitterte in seinem Arm.

Ein Schatten flog sekundenlang über seine Züge, aber der Kampf, den er, zwischen zwei Meeren stehend, ausgefochten hatte, war längst vorüber. Er wußte gut, wo sein Glück einzig und allein lag, und er war ausgegangen, es sich zu suchen.

Fester schlang sich sein Arm um die bebende Gestalt Marens.

„Ich weiß, was du gedacht und geglaubt hast. Gerüchte sind zu dir gedrungen —"

Sie nickte und dachte dabei in herzbeklemmender Angst: Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie du mit Helga tanztest. Aber die Scheu verschloß ihr den Mund.

„Kleinstadtgeschwätz war es, weiter nichts," fuhr er tröstend fort. „Glaube an mich, vertraue mir, wenn ich dir sage, daß ich dich im Herzen getragen habe, seit du mir zum ersten Male in der alten Vizelinkirche begegnetest und daß ich nur dich allein liebe, daß du mein werden sollst, mein süßes Weib."

Bei diesen letzten Worten zog er ein Kästchen aus seiner Tasche, öffnete es, entnahm ihm einen Ring und steckte ihn an Marens Finger:

„Diesen Ring nimm als Unterpfand meiner Liebe und Treue, er ist von meiner seligen Mutter und soll dir Glück bringen."

Maren warf einen schüchternen Blick auf den Ring, und ihr Herz schlug hoch auf.

„Dieser Ring —" rief sie überrascht, „es ist derselbe, den du einst zu meinem Vater brachtest, um ihn —"

„Für meine Herzallerliebste herstellen zu lassen," fiel er ihr glückstrahlend ins Wort. „So sagte dein Vater damals und — hat er nicht recht gehabt? Bist du nicht meine Herzallerliebste?"

Da schwanden die letzten Schatten von ihrer Seele und glückselig lächelte sie vor sich hin im Anblick dieses Ringes, der ihr ein Zeichen seiner Liebe und Treue war.

Er betrachtete sie mit unverhohlenem Entzücken.

„Und was bekomme ich als Unterpfand?" fragte er plötzlich, stellte sich vor sie hin und sah sie neckisch herausfordernd an.

„O — ich habe ja nichts," rief sie bekümmert.

„Einen — Kuß doch wohl?"

„Tausend —"

„Ist ein bißchen reichlich," lachte er beglückt und übermütig. „Also — bitte."

Sie stand verschämt, wurde über und über rot. Ihr Atem ging in schneller Folge.

„Nun?" ermunterte er, aber er machte ihr keinen Schritt entgegen und stand steif und abwartend da.

Da kam sie näher, legte schüchtern und schämig beide Arme um seinen Hals und bot ihm ihre frischen jungen Lippen.

Recht teuer wollte er den Ring bezahlt haben, denn es war ihm immer noch nicht genug. Bis sie sich endlich losriß.

„Du — Nimmersatt!" schalt sie zärtlich.

„Wirst es schwer haben, deinen Mann satt zu bekommen —" neckte er. Da entdeckte er den Korb mit Erdbeeren, der bisher achtlos und vergessen neben der Bank gestanden hatte. „Hast du die gepflückt, mien Deern?"

Sie nickte, hob schnell den Korb auf und hielt ihm die duftenden Früchte hin:

„Nur von deiner Hand," sagte er und setzte sich auf die Bank.

Selig lächelnd nahm sie die schönste Erdbeere und steckte sie ihm in den Mund, und noch eine, und dann machte er es mit ihr ebenso, und sie lachten wie zwei Kinder bei diesem neckischen Spiel, bis er sich die köstlichste Frucht noch einmal von ihren Lippen holte. Dann sprang er auf:

„Jetzt ist es genug, ich muß gehen, damit niemand uns hier findet und der Ruf meiner Liebsten nicht gefährdet werden kann. Du weißt, die Kleinstadt ist hart und unbarmherzig in ihrem Urteil und in ihrer Verurteilung und unser Bund muß einstweilen noch Geheimnis bleiben."

„Geheimnis?" fragte sie beklommen zu ihm aufsehend.

„Ja, Liebling, darum muß ich dich bitten. Es sind Verhältnisse, die erst geklärt werden müssen, ehe ich kommen darf, dich von deinem Vater zu erbitten. Ich kann dir heute noch nicht alles sagen, wie ich möchte und weiß auch selbst noch nicht, wie sich alles gestalten wird. Nur eins ist sicher: Ich hole dich so schnell wie möglich. Bis dahin habe Geduld und schweige gegen jedermann von unserem Bunde. Nur deiner Mutter darfst du es anvertrauen, denn vor einer Mutter soll man nichts verbergen; sie wird dein Geheimnis auch bewahren. Du aber glaube an mich und zweifele nicht an mir, auch wenn du längere Zeit nichts von mir hören solltest. Nicht einmal schreiben darfst du mir. — Gib nichts auf dummes Geschwätz, sondern halte zu deinem Liebsten, bis er dich heimholen kommt. Willst du mir das alles versprechen?"

In kindlichem Vertrauen sah sie zu ihm auf, denn es wohnte kein Argwohn mehr in ihrer Seele:

„Alles," gelobte sie.

Noch einmal brannte Lippe auf Lippe in seligem Rausch, dann riß er sich los und ging fort.

Maren stand und sah ihm nach, bis er sich umwandte und zum letztenmal winkte und grüßte.

Nacheilen hätte sie ihm mögen, ihn festhalten, aber sie bezwang sich.

Und nun war der geliebte Mann verschwunden, und sie war allein und doch nicht allein. Die Empfindungen drohten ihre junge Brust zu sprengen, die Wogen schlugen über ihr zusammen. Sie wußte dem, was in ihr lebte, jauchzte und weinte, keinen rechten Namen zu geben, sie fühlte nur, daß etwas mit ihr geschehen war, was alles bisher Dagewesene aufhob, was sie von tiefstem Kummer und Herzeleid zu niegeahnter Wonne geführt hatte. Noch konnte sie es nicht fassen, noch glaubte sie zu träumen, doch der Ring an ihrem Finger war berauschende Wirklichkeit. Sie drückte ihn an ihre Lippen. „Das ist das Unterpfand meiner Liebe und Treue," hatte er ihr gesagt, und sie glaubte an ihn. Wäre er sonst gekommen? Alles andere, auch ihre Eifersucht auf Helga Feddersen versank darunter. Sie machte sich auch keine Gedanken darüber, warum er von ihr ein Geheimhalten ihres Verlöbnisses gefordert hatte. Was brauchten es die anderen zu wissen, wenn sie es nur ihrer Mutter sagen durfte. Es würde ihr sonst die Brust zersprengen, dieses süße Geheimnis allein mit sich herumzutragen. Und nun brannte sie vor Ungeduld heimzueilen, aber so schnell durfte sie dem Geliebten nicht folgen, es mußte ein angemessener Zeitabstand gewahrt bleiben. Wie recht hatte er, wenn er darin zur Vorsicht mahnte. In der Stadt mußte man alles vermeiden, was zu bösem Geschwätz und Geklatsch Anlaß geben kann.

So hielt sie sich noch eine Weile im Garten auf, pflückte noch einige Erdbeeren zum Ersatz für die gegenseitig verspeisten in ihr Körbchen und machte sich eilig auf den Weg.

Wie ganz anders sah jetzt die Welt aus! Wie viel strahlender schien die schon nach Westen sinkende Sonne, wie viel blauer war der Himmel und wieviel köstlicher die Luft!

Tiefer zog sie den breitrandigen Hut in ihr Gesicht. Ihre strahlenden Augen und glühenden Wangen hätten sonst ihr Geheimnis verraten.

Zum Glück traf sie keinen Bekannten und kam unbehelligt zu Hause an.

„Hier sind die Erdbeeren, Mutting!"

Frau Carsten, die am Fenster gesessen und sich um das lange Ausbleiben ihres Kindes schon gesorgt hatte, wandte überrascht den Blick.

Was war das für ein jubelnder Ton in der Stimme ihrer Deern; den hatte sie schon lange nicht mehr vernommen.

Doch Maren ließ ihr keine Zeit zum Sichwundern. Sie riß den Hut vom Kopf, warf ihn auf den Tisch und stürzte der Mutter an die Brust, schlang ihre Arme um deren Hals und sprudelte all ihr junges Glück, wie einst das tiefe Herzeleid, in das treue Mutterherz hinein.

„Wie danke ich dir, Mutting, daß du mich heute hinausgeschickt hast in den Garten, daß du mich nicht von Neumünster weggehen ließest, sonst hätte ich mein Glück nicht gefunden...." schloß sie endlich in überströmendem Glücksgefühl ihren Bericht.

„Maren, Deern, träumst du das auch nicht!" rief die Mutter überwältigt, und in ihre Freude mischte sich ein heimliches Bangen. Hatte sie doch noch vor wenigen Tagen von Hans Jenssens Mutter gehört, daß es nun so weit sei, und daß der Direktor Volkers, als Teilhaber der Fabrik, sich mit Helga Feddersen verloben werde. Da zeigte Maren ihr den Ring.

„Sieh, Mutting, den hat er mir an den Finger gesteckt, ein Erbteil seiner seligen Mutter, und er hat gesagt: Ich hole dich heim."

Da küßte die Mutter ihre glückstrahlende Deern und flehte Gottes Segen auf sie herab, daß ihr eine zweite furchtbare Enttäuschung erspart bleiben möge. Denn es wollte ihr noch nicht recht in den Sinn, warum es noch Geheimnis bleiben sollte. Aber sie wollte ihrem Kinde durch ihre Zweifel das junge Glück nicht trüben. Es strahlte aus Marens Augen, aus ihrem ganzen lieblichen, jungen Gesicht.

„Hast dir einen gar vornehmen, stattlichen Liebsten ausgesucht," sagte sie endlich.

„Der Märchenprinz, Mutting!" lachte Maren übersprudelnd vor Glück.

„Ich wünschte, er wäre ein Bauer," meinte die Mutter etwas trocken und doch neckend.

„Ne, Mutting, ne, wärst sülwst nich tofreden mit 'n Buer," rief Maren übermütig dazwischen und jauchzte und weinte in einem Atemzuge.

Liebkosend strich der Mutter Hand über das blonde Haar ihres Kindes.

„Mien Deern, mien eenzigste Deern!"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Udet gibt eine Kriegs-Trophäe zurück

Neuyork. In Cleveland, Ohio, veranstaltet die National Aircraft Corporation ein großes internationales Flugfest, zu dem als Vertreter Deutschlands unser berühmter Kunstflieger Ernst Udet eingeladen wurde. Udet hat sein Spezialflugzeug auf der „Europa“ mitgenommen nach Neuyork und ist von dort nach Cleveland geflogen, wo er — besonders von der deutschen Kolonie — mit großer Begeisterung empfangen worden ist. Dem deutschen Flieger, der sich ungefähr vier Wochen in Amerika aufzuhalten gedenkt, steht noch ein netter, kameradschaftlicher „Sportbesuch“ bevor. Udet, der in Amerika nach Richthofen, Immelmann und Boelcke als bekanntester deutscher Kriegsflieger gilt, wird dort mit dem Fliegerleutnant Wanamaker von Ashland zusammenkommen, und zwar zum zweitenmal, wobei allerdings dieses Treffen wesentlich harmloser und freundlicher verlaufen wird als das erste während des Krieges. Damals befand sich nämlich Herr Wanamaker von Ashland im Flugzeug über den deutschen Linien. Herr Udet, der ebenfalls das Vergnügen hatte, verwickelte ihn daraufhin in einen Luftkampf und schoß ihn ab. Beim Absturz erlitt Wanamaker einen Beinbruch, so daß Udet, der neben ihm zu „Inspektionszwecken“ gelandet war, den Amerikaner unter den Trümmern hervorzog und ihn in ein Lazarett hinter der deutschen Front abtransportieren ließ. Und dann tat der Deutsche das, was alle Jagd- und Kampfflieger während des Krieges taten, er nahm das Abzeichen des besiegten Kollegen an sich, um es, wie ein Indianer den Sklap oder ein Sportler die Siegerplakette, als Trophäe seiner Sammlung einzuverleiben. Was Udet nicht hinderte, seither mit Herrn Wanamaker von Ashland freundlich zu korrespondieren und ihm jetzt, gelegentlich seines Amerikabesuchs das damals erbeutete Abzeichen zurückzugeben. Man sieht, daß bei den schneidigen Fliegern auch im Ernst des Krieges so ein bißchen Sport beim Geschäft dabei sein mußte.

Die „Expedition nach Marokko“

Wien. An der Wiener Universität hat sich eine kaum glaubliche Köpenickiade zugetragen. Der Agent Klein, der infolge einer Reihe von Vorstrafen seinen Ingenieurtitel längst verloren hatte, vermochte durch Vorträge über Afrika einen Wiener Universitätsprofessor derart zu begeistern, daß er sich bereit erklärte, die Leitung einer Marokko-Expedition zu übernehmen, deren Plan der Agent vorzutäuschen verstand. Durch den Gelehrten lernte Klein auch einen Universitätsassistenten kennen, der sich einen sechsmonatigen Urlaub erbat, um sich ganz den Vorstudien für die Forschungsreise widmen zu können. Den Kontrakt mit den Gelehrten und ihren Instituten benutzte Klein dazu, sich weitreichende Verbindungen von Istambul bis nach Schweden und Norwegen zu schaffen und einer Menge Firmen wertvolle Gegenstände für die Expedition herauszulocken. Von einem Komplicen ließ er die Boten vor der Universitätstür empfangen, zu sich führen, übernahm die Lieferung und schaffte sie dann sofort weg, um sie zu verwerten. Durch die freche Art beim Versetzen hat er die Polizei auf seine Spur gebracht.

Die Tücke des geladenen Baumes

Stockholm. Ein höchst wunderliches Geschehnis wird aus einem kleinen Dorfe in Südschweden gemeldet. Ein sechzehnjähriges Bauernmädchen war eine hohe Pappel hinaufgeklettert — die spät entwickelten Töchter des Nordens widmen sich bekanntlich noch den kindlichen Spielen, wenn ihre italienischen Altersgenossinnen bereits die Brautkrone tragen oder gar ihren Erstling in den Armen wiegen. Es war Abend, nachmittags hatte es geregnet, und der Baum, mit einer starken elektrischen Leitung in Berührung gekommen, war durch die Nässe stromführend geworden. Das Mädchen, dem Wipfel schon nahe, blieb plötzlich an einem Zweige hängen, außerstande, sich weiterzubewegen. Der Strom war ihr durch den Körper gegangen. Auf ihre Hilferufe eilte ihr Bruder hinzu, erkletterte den Baum, erhielt aber dabei einen elektrischen Stoß und stürzte zu Boden. Da erneute Versuche mehrerer anderer Personen, der Bedrängten Hilfe zu leisten, gleich erfolglos blieben, mußte das Elektrizitätswerk der benachbarten Gemeinde benachrichtigt werden, der Strom wurde ausgeschaltet — und das Mädchen purzelte herunter. Beim Fallen erlitt sie allerdings so schwere Verletzungen, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie mehrere Tage ohne Bewußtsein lag.

„Attentat“ auf Gandhi

Paris. Von Gandhis Aufenthalt in Paris auf der Durchreise nach England wird eine nette Geschichte erzählt. Eine mitleidige Französin hatte gelesen, daß der indische Nationalheld auch im kalten Europa recht dürftig gekleidet gehen werde. Mit einem Paket bewaffnet, begab sie sich auf den Bahnhof. Der Marseiller Zug lief ein, die in Paris lebenden Inder jubeln Mahatmah zu, der sogleich am Abteilfenster erscheint. Die mitleidige Französin aber drängt sich vor und reicht dem indischen Freiheitsapostel ein Paket ins Fenster. Pflichteifrige Kriminalpolizisten, die etwas Furchbares wittern, entreißen ihr das Paket und machen es vorsichtig auf. Doch statt einer Bombe, die sie vermutet haben, finden sie ein Paar neue lange Hosen. Das ist schon häufig das Schicksal guter Absichten gewesen. Sie werden allzu oft verkannt. Den Photographen aber entging eine Sensation. Gandhi in langen Hosen — das wäre ein Bild.

Sie wollten ein Klein-Flugzeug stehlen

Wien. In Graz konnte heute im letzten Augenblick der Diebstahl eines Flugzeuges verhindert werden. Zwei junge Arbeitslose hatten einen Hangar erbrochen und ein Kleinflugzeug herausgeführt. Im letzten Augenblick bemerkte ein Wachbeamter den Diebstahl des Flugzeuges. Er fuhr mit einem Motorrad bis zum Ende des Flugplatzes, wo die beiden jungen Leute den Motor bereits angeworfen hatten. Sie waren aber mit der Maschine in einen Heuhaufen hineingefahren, wobei der Propeller zersplittert war. Die beiden waren, wie sich herausstellte, des Fliegens völlig unkundig, waren aber sehr umsichtig vorgegangen. Vor einigen Wochen hatten sie eine Unfallversicherung abgeschlossen und einen Rechtsanwalt beauftragt, im Falle eines Unfalles die Versicherungssumme dem Besitzer des Flugzeuges, das sie zu stehlen beabsichtigten, auszuhändigen. Die Festgenommenen gaben an, daß sie nur die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf ihre Arbeitslosigkeit hätten lenken wollen.

Schlaf' Kindchen!

London. Von Despoten barbarischer Frühzeiten wird berichtet, daß sie ihre Gefangenen in entlegenen Kellern foltern ließen, so, daß sie gerade noch durch das Wehgeschrei ihrer Feinde beglückt werden konnten, ohne durch den Lärm der Klagen belästigt zu werden.

Eine ähnlich raffinierte Erfindung hat jetzt unser hochzivilisiertes Zeitalter zustandegebracht. Aus Amerika kommt die Kunde, daß dort ein musikalisches Kopfkissen konstruiert wurde. Ein Kopfkissen, das dem Schläfer seine Weisen ins Ohr schmettert, wäre sogar für die Bewohner Neuyorks ein Marterinstrument. Wie anders, wenn das Kopfkissen nur säuselt, so, daß man zuhören oder den Kopf wegwenden kann, und daß man einschlafen kann, wenn man will!

Gerade diese musikalische Abstufung ist aber einem amerikanischen Radio-Ingenieur gelungen, der einen „Lautsprecher“ in sein Kopfkissen einbaute, der so leise spricht, daß man das Ohr aufs Kissen drücken muß, um überhaupt etwas zu hören. Ein Nachbar gar, an den in den Schlafsälen der Krankenhäuser zu denken wäre, würde dadurch ganz gewiß nicht gestört werden.

Budapest in Erregung

Budapest. Bei Nacht wurde in der inneren Stadt ein riesiger Waffendiebstahl ausgeführt, der die Bevölkerung sehr erregt. Das größte Waffengeschäft der Stadt, die Firma Bertalam, Zubeck u. Co. wurde vollständig ausgeraubt. Es wurden mehrere hundert Stück Revolver gestohlen sowie eine große Menge Munition. Nur die Jagdgewehre ließen die Täter liegen. Die Verbrecher sind durch das Haustor, das sie mit Stahlsägen öffneten, in das Haus gelangt und durch den Fußboden in die Geschäftsräume eingedrungen. Zum Abtransport der Waffen benutzten sie einen Lastkraftwagen. An der Tür des Geschäftes wurde ein mit einem Dolch befestigter Brief gefunden, über dessen Inhalt die Polizei noch Stillschweigen bewahrt.